

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 4

Artikel: Ein Millionär als Amateurverbrecher [Fortsetzung]
Autor: Bryn, A. B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Millionär als Amateurverbrecher

ROMAN VON ALF. B. BRYN ✧ ÜBERSETZUNG AUS DEM NORWEGISCHEN VON S. ANGERMANN

(Nachdruck verboten)

Im Ernst, Käthie,» sagte Peter eindringlich, «gib das auf. Du bist viel zu jung und zu schön, um dich auf diese Art zu ruinieren, und bist du erst einmal in den Klauen von Worm, so weißt du nie mehr, wie du dich daraus befreien sollst.»

«Wer hat dir erzählt, daß es Worm ist, Peter?» flüsterte Käthie und packte ihn beim Arm. «Ich glaube, niemand wisse etwas davon.»

«Im Gegenteil, Käthie. Es scheint, daß alle es wissen, und er hat bereits eine ziemliche Reihe von jungen Damen hier in der Stadt ruiniert.— Ich will es nicht mit ansehen, wie er auch dich ruiniert.»

«Puh, fang jetzt nur nicht an Moral zu predigen, Peters,» sagte Käthie schmolend. «Das steht dir gar nicht. Komm, tanzen wir lieber einmal. — Es ist ja doch ein Unsinn, daß so etwas gefährlich sein soll — es ist nicht schlimmer als Zigaretten —, nur teurer.»

«Allright, Käthie, reden wir nicht mehr davon, gut, tanzen wir lieber.»

Aber Peter war den Rest des Abends zerstreut und unaufmerksam. Als er die Gesellschaft verhältnismäßig früh verließ, hatte Käthie noch einmal zu ihrer Puderdose gegriffen und saß nun zusammen mit drei, vier anderen jungen Damen auf einem Sofa und erzählte mit einer gezwungen lebhaften Stimme und unter ständigem Lachen irgendwelche Anekdoten.

Zwei Wochen später erhielt Peter wieder den Besuch des Kriminalkommissärs. Peter war daheim in seinem Haus an Parkweg gerade damit beschäftigt, den Bau eines Radioempfängers zu studieren.

«Guten Tag, Herr van Heeren. Ich sehe, Sie sind auch von der allgemeinen Radiokrankheit befallen,» meinte Viklund scherzend.

Peter legte alles weg und reichte ihm liebenswürdig die Hand.

«Ja,» erwiderte er, «ich bin gerade im Begriff herauszuknobeln, ob an dieser Erfindung nicht auch etwas Nützliches sein könnte. Man kann nie wissen. Ich will ihr auf jeden Fall eine Möglichkeit geben, ihren Wert zu beweisen, wenn sie einen hat.»

Was verschafft mir übrigens die Ehre Ihres Besuches?»

«Diesmal die Geschäfte, Herr van Heeren. Ich komme sozusagen halb und halb im Auftrag des Amtes. Ich höre, Sie haben unsern Freund Worm besucht?»

«So, so,» sagte Peter, «woher haben Sie das gehört?»

«Sehr einfach, von Worm selbst. Er war heute bei uns und zeigte Sie an wegen Bedrohung des Lebens.»

«Da hat er mich ganz richtig verstanden,» sagte Peter ruhig, «aber konnte er es beweisen?»

«Nein, aber er konnte beweisen, daß Sie bei ihm gewesen waren und er behauptete, Sie hätten ihm geraten, das Land zu verlassen, andernfalls Sie ihn in die Ewigkeit befördern würden. Selbstverständlich kann niemand auf Grund einer solchen vagen Anklage gegen Sie vorgehen, aber andererseits, wenn Sie etwas gegen ihn haben und den Plan hegen, derartiges zu unternehmen, so ist es ja, mild ausgedrückt, dumm, so etwas zu sagen.»

Erstens ist er jetzt vor Ihnen auf der Hut, da können Sie Gift daraufnehmen und zweitens hat er durch seine Meldung an die Polizei erreicht, daß wir uns seiner gewissermaßen annehmen und über ihn wachen müssen. Außerdem weiß er jetzt auch, wie gefährlich es für Sie ist, etwas gegen ihn zu unternehmen.»

«Tja, ja,» sagte Peter nachdenklich, «aber ich finde, ich muß ihm eine Chance geben, ehe er definitiv hinüberbefördert wird.»

«Sie haben also wirklich etwas gegen ihn vor?»

«Irgend etwas wird ihm ganz bestimmt zu stoßen, Herr Viklund, davon bin ich überzeugt. Sie selbst sogar haben ja Lust, ihm den Schädel einzuschlagen, nicht wahr?»

«Ja, es ist ein Unterschied zwischen dem, wozu man Lust haben kann,» meinte Viklund, «und zwischen dem, was man wirklich tut.»

«Sagen Sie das nicht, sagen Sie das nicht, Sie werden sehen, es geht besser, als Sie ahnen, aber auf jeden Fall vielen Dank für Ihre Warnung, ich werde sie nicht vergessen.»

«Bei Ihnen weiß man nie recht, wo man Sie hat, van Heeren,» sagte Viklund, als er sich erhob um zu gehen.

«Lassen Sie sich's nicht verdrießen, alles geht vorüber,» antwortete Peter und klopfte ihm beruhigend auf die Schulter.

Eine Woche später klingelte Peter den Polizeikommissär Viklund mitten in der Bureauezeit an. «Können Sie sich heute freimachen und mit mir um zwei Uhr frühstücken?» fragte er. «Ich

«Machen Sie nur um Gotteswillen keine Dummheiten,» warnte Viklund eindringlich.

«Das wäre auch das erstemal,» meinte Peter.

«Nein, beruhigen Sie sich, ich werde ihm nichts tun.»

Peter und Viklund fuhren den Drammensweg hinunter und hielten vor einem der Restaurants in der Storchingstraße an.

«Tun Sie mir den Gefallen, Viklund und leisten Sie mir ein wenig Gesellschaft,» sagte Peter. «Ich muß hier jemand erwarten und es ist zu langweilig, so allein dazusitzen.»

Ein schwacher Blutstrom rann ihm aus dem einen Mundwinkel.

Peter nahm den Hut ab.

«Ehre den Toten,» sagte er. Viklund warf Peter einen entsetzten Blick zu, sprang aus dem Wagen und lief an die Unglücksstelle hin, wo sich bereits Menschen angesammelt hatten.

Ein paar Schutzleute notierten die Namen der Anwesenden. Kurz darauf fuhr ein Sanitätswagen vor und Worms irdische Ueberreste wurden damit weggefahren.

«Werde ich hier noch benötigt?» fragte Peter den Kriminalkommissär.

Viklund sah ihn mit einem seltsamen Blick an. «Nein,» erwiderte er. «Sie können ja hier nichts nützen, Sie waren ja nur ein Zuschauer wie so viele andere.»

«Lassen Sie mich später einmal wissen, wie die Sache steht,» sagte Peter.

Mehr als vierzehn Tage waren die Leute der Stadt und die Zeitungen der Stadt mit dem mystischen Mord an Worm vor dem Restaurant in der Storchingstraße beschäftigt.

Die Polizei arbeitete eifrig an dem Fall und stellte eine Reihe von Tatsachen fest, ohne jedoch die Untersuchung dadurch vom Fleck zu bringen.

Es stellte sich heraus, daß Worm von vier Revolverkugeln getroffen worden war, die man in Brust und Unterleib des entseelten Körpers fand. Drei weitere Kugeln hatten in die Hauswand dicht hinter ihm geschlagen.

Ueber die Motive des Verbrechens herrschte bei den Eingeweihten kaum ein Zweifel. Es gab Leute genug, die mit ihm irgend etwas abzurechnen hatten und bei seiner lichtscheuen Tätigkeit als Kokainagent und Geldpresser konnte er sich leicht Feinde gemacht haben.

Die Papiere aus seinem Safe in der Bank brachten genügend Material an den Tag, um eine ansehnliche Menge sowohl Mitschuldiger als Opfer zu kompromittieren. Diese Papiere wurden sorgfältig sortiert und zum Teil vernichtet.

Aber unter all diesem Material fand sich nichts, was darauf hätte hindeuten können, wer der eigentliche Mörder war.

Und das Merkwürdigste an der Sache war, nicht ein Mensch hatte die Schüsse gehört.

Die Kugeln waren gewöhnliche Revolverkugeln ohne Mantel, vermutlich aus einem Nagaut- oder Smith Wesson-Revolver.

Wie bei einem Versuch auf die Durchschlagskraft der Geschosse festgestellt wurde, konnten die Schüsse nur aus einer Entfernung von höchstens fünfzig Metern abgefeuert worden sein, wofür außerdem die Präzision, mit der sie trafen, zeugte.

Nach der Schußrichtung zu urteilen, mußte die Waffe eigentlich von dem schräg gegenüberliegenden Gehsteig abgefeuert worden sein.

Aber wie konnte dies geschehen, ohne daß irgend jemand es gesehen oder gehört hätte?

Ein erfinderischer Journalist stellte eine Theorie auf, nach welcher der Mörder in einem Baum der Anlagen versteckt geessen hätte.

Obwohl auch diese Annahme nicht die Frage bezüglich des Knalles löste, schien sie doch den Tatsachen am nächsten zu kommen und man hielt denn auch schließlich an dieser Hypothese fest.

Während dieser ganzen Zeit sah Peter nichts von Viklund, außer wenn sie bei den Verhören als Zeugen zusammentrafen.

Drei Wochen nach der Tragödie erhielt Peter jedoch den Besuch des Kriminalkommissärs, auf den er gewartet hatte.

«Nun,» meinte er lächelnd, «kommen Sie, um mich zu verhaften?»

Viklund schüttelte den Kopf.

«Nein,» sagte er, «ich komme als Privatmann, um mit Ihnen zu plaudern.»

«Gestehen Sie,» erwiderte Peter, «Sie kommen, um mich über den Mord an Worm auszufragen. Wenn ich Ihnen nun meine Theorie über die Sache erzähle, werden Sie es dann auch über sich bringen, nicht darüber zu reden?»

«Ja, unbedingt,» versicherte Viklund. «Erstens wünscht niemand wirklich die Festnahme des Betroffenen, der uns von diesem Schädling befreite und zweitens bin ich, wie gesagt, ganz privat hier und nicht als Polizeibeamter.»



WINTERMORGEN IM PRÄTTIGAU

Phot. D. Mischol

fühle mich so allein und wäre froh, wenn ich einen vernünftigen Menschen zur Gesellschaft hätte.»

«Es verstößt zwar gegen alle Regeln,» antwortete Viklund aufgeräumt, «aber der Teufel hole alle Regeln, ich lasse mich in Versuchung führen.»

Beim Frühstück, das Viklund und Peter allein daheim bei Peter einnahmen, drehte das Gespräch sich um alle möglichen Dinge, um Gerüchte und Anekdoten jeder Art. Irgendwelche ernste Gesprächsthemen wurden nicht berührt.

Während Sie beim Kaffee saßen, überbrachte Jeremias seinem Herrn eine Telephonnachricht. Peter nickte und gab Jeremias eine kurze Anweisung. Danach trank er Viklund zu und stand auf.

«Ja,» sagte er, «jetzt muß ich wohl fort; so unglaublich es auch klingen mag, aber ich habe etwas in der Stadt zu tun. Kommen Sie mit, Viklund?»

«Gern, im übrigen, wie geht es mit unserem Freund Worm?»

«O, er pfeift aus dem letzten Loch,» sagte Peter. «Er war'rumm genug, seine Arbeit hier in der Stadt fortzusetzen.»

Peter zündete sich eine Zigarette an und lehnte sich behaglich auf dem Führersitz zurück.

Das Automobil stand halbrechts vor dem Eingang zu einem Restaurant.

Peter schielte mit halbgeschlossenen Augen zu der Türe hin. Dann trat ein Herr in die Türe, blieb stehen und sah sich nach einem Auto um. Er zuckte plötzlich zusammen, als sein Blick auf Peter fiel. Einen Augenblick stand er zweifelnd da, dann lüftete er ironisch den Hut.

«Drücken Sie auf den Knopf des Boschhorns,» sagte Peter zu Viklund, «wir wollen jetzt nicht mehr länger warten, gleichzeitig setzte er den Motor in Gang.»

Worm stand da und sah sie höhnisch an.

Ein langes klagendes Geräusch des Boschhorns.

Gleichzeitig glitt ein Zug schmerzlichen Erstaunens über Worms Gesicht.

Von der Mauer hinter ihm fielen ein paar Stücke des Bewurfes herab, er griff sich an die Brust und brach zusammen, dann stürzte er nach vorn und blieb, den Kopf nach unten, auf der Treppe liegen.



«Schön, Viklund, da wollen Sie also meine... sagen wir, meine Hypothese über die Sache hören.

Beachten Sie, daß es nur eine Hypothese ist und daß sie auch nicht zuverlässiger bewiesen werden kann, als irgendeine der anderen Hypothesen.

Ich denke mir die Sache folgendermaßen: ein Mann ist irgendwie zu dem Resultat gekommen, daß Worm mehr schade als nütze und darum entfernt werden müsse.

Er läßt Worm zuerst eine Warnung zukommen, da diese jedoch nichts nützt, beschließt er, ihn aus dem Wege zu räumen.

Es gilt nun, in einer Weise vorzugehen, die ihn selbst ganz aus dem Spiel läßt, und das erfordert einige Vorbereitungen, um so mehr als er weiß, daß der Verdacht nach Durchführung des Planes unwillkürlich auf ihn fallen wird. Wie er mit Leichtigkeit erfahren kann, nimmt Worm sein Frühstück jeden Tag in einem bestimmten Restaurant ein, dessen Eingangstüre auf die Stortingstraße führt. Wenn Sie sich der Stelle erinnern wo Worm stand, als er erschossen wurde, so sehen Sie vor sich zunächst die Anlagen auf der anderen Seite der Straße und dahinter die obersten Stockwerke des Grand Hotels. Ganz oben ist dann der Turm des Grand Hotels mit dem viereckigen Turmzimmer. Der betreffende Mann mietet ein paar Zimmer in dem Stock direkt unter dem Turmzimmer und ebenso dieses selbst, angeblich zur Unterbringung seiner Koffer.

Vom Südfenster des Turmzimmers aus hat man einen ausgezeichneten Ausblick auf den Eingang des Restaurants, wo Worm stand, als er vor unseren Augen erschossen wurde.

Der Abstand beträgt 163 Meter. Unser Freund, der Mörder, entschließt sich, Worm von diesem Fenster aus zu erschließen.

Er verschafft sich ein automatisches Gewehr, sagen wir zum Beispiel vom Saurer-Typ, das durch einen einfachen Druck auf den Abzug automatisch alle Schüsse abfeuert, und verändert es ein wenig, so daß man Revolverkugeln mit Patronenhülsen statt der gewöhnlichen Kugeln verwenden kann.

Nachdem er das Gewehr mit einem guten Zielfernrohr und einem Maxim-Lautdämpfer versehen hat, schießt er es auf 163 Meter ein, um der Wirkung vollkommen sicher zu sein.

Dann baut er es in einen großen Schrankkoffer ein, der oben im Turmzimmer auf verschiedenen anderen Koffern steht.

Im selben Koffer bringt er einen Radioempfänger mit einem elektrischen Kontakt unter, welcher bei einem bestimmten drahtlosen Signal das Gewehr entlädt. In seinem Auto bringt er eine auf den Empfänger im Koffer abgestimmte Radiostation an und damit ist die Sache in Ordnung.

Dann läßt er einen Freund zu sich ein, der von dem ganzen Plan keine Ahnung hat, und fährt mit ihm nach der Meldung, daß Worm in das Restaurant gegangen ist, zur Mordstelle.

Den Sender im Auto hat er mit dem elektrischen Boschhorn zusammengekoppelt...

«Was!» unterbrach ihn Viklund, der bisher schweigsam dagewesen und Peters Bericht

mit ständig zunehmender Spannung zugehört hatte. «Dann war also ich es!»

«Ja, aber ich weiß auch, daß sie es wissen, Käthie, und die armen Menschen können ja gar nichts tun.

Was mir übrigens an diesen kleinen Tricks, mit denen ich mich befaßt habe, die meiste Freude macht, ist die Gewißheit, mir wirklich ein paar aufrichtige Feinde



Masken-

«Ganz richtig, Viklund, wenn meine Theorie richtig ist, dann waren Sie es.

Sie hatten doch den Wunsch ausgesprochen, dem Burschen den Garaus zu machen, da glaubte ich, Ihnen diese Freude nicht vorenthalten zu dürfen.»

Viklund sah Peter entsetzt an und sank mit einem Seufzer in den Stuhl zurück.

«Schön,» fuhr Peter fort, «viel mehr ist darüber nicht zu sagen. Wahrscheinlich hatte unser Freund, der Mörder, seinem Diener den Auftrag gegeben, gleich ins Hotel hinaufzugehen und den Koffer zu holen, sobald er von dem Menschaufmarsch bei der Mordstätte hörte.

Jedenfalls läßt es sich leicht beweisen, daß in dem Augenblick, in dem Worm erschossen wurde, sich nicht eine Seele in dem Turmzimmer befand und die verschiedenen zu der Mordtat benutzten Instrumente dürften wohl längst vernichtet sein.»

Viklund sagte lange Zeit nichts, dann aber griff er das Gespräch wieder auf.

«Ihre Theorie ist unterhaltend und phantastisch, van Heeren,» sagte er, «aber im Grunde viel zu unwahrscheinlich, sie würde sich vielleicht für die Zeitungen eignen, aber nicht für die Polizei.

Ich glaube, wir halten lieber an der bisherigen Auffassung fest, die wir uns bereits über den Mord gebildet haben, nach welcher der Mord von einer unbekannt Person von einem Baum in den Anlagen aus verübt wurde.»

«Das ist auch nicht schlecht,» erwiderte Peter, «aber ich persönlich finde meine eigene Idee unterhaltender.»

«Sag mir doch im Ernst, Peter, wie stellst du es nur an, mit alledem fertig zu werden?»

Käthie und Peter saßen eines Tages gegen zwei Uhr im Palmengarten des Grand Hotels und tranken Vermouth.

«Nun, meine süße kleine Freundin, was meinst du denn eigentlich?»

«Stell dich nicht dumm, Peter, du weißt genau, was ich meine. Alle diese Verbrechen oder wie es heißen soll. Wie bringst du das zuwege?»

«O, das meinst du, das ist so ungeheuer einfach, das kann ich jederzeit machen, Käthie, dabei muß man nur ein wenig vorausdenken, genügend Geld und ein gutes, anständiges Aussehen haben.

Du darfst eines nicht vergessen: kein Kind würde mich im Verdacht haben, etwas Ungeheuerliches zu tun, im Gegenteil, ich gehöre doch gerade zu den Typen, zu deren Schutz unsere Gesetze gemacht sind. Ich habe doch keinen Grund, irgend etwas Unrechtes zu tun.»

«Aber du machst dir auf diese Weise viele Feinde, und Leute wie Hilmer und Winkelmann zum Beispiel, wissen doch ganz genau, daß du es warst, der sie betrogen hat.»

pige Zementwarenfabrik könnte für einen einzelnen Mann schon genug sein.

Du hast vielleicht nichts davon gehört, der Disponent da draußen hat nämlich eine Erfindung gemacht, um deren Finanzierung er mich bat, es war irgendeine Art neuer Zement, die, wie er sich ausdrückte, die Zementindustrie revolutionieren müsse.

Nun, ich verschaffte ihm das notwendige Geld, und weißt du, was dabei herauskam. Seine Erfindung ging ganz einfach hin und revolutionierte, jetzt machen sie überall diesen Zement und bezahlen uns jeden Monat ganze Berge von Geld als Abgabe. So geht es, wenn man reich ist, siehst du. Das Geld nimmt schließlich geradezu überhand, wenn man es nur sich selber überläßt.

Aber weißt du, gehen wir doch fort von hier und beginnen an anderer Stelle ein neues Leben, gehen wir in die Bodega und schauen uns dort alle die betrunkenen Menschen an.»

«Ja, leider glaubt ja von uns beiden kein Mensch etwas Schlechtes,» sagte Käthie, «und ich kann mit dir jederzeit und überall hingehen.»

«Ist das dein Ernst, Käthie? Hand aufs Herz? Schön, ich werde möglichst bald darauf zurückkommen.»

In einer Ecke der Bodega saß ein Kreis von Leuten, die Peters und Käthies Auftauchen entzückt begrüßten und ihnen zuwinkten. Es war Freitag und der Raum überfüllt von Tabakrauch und von Menschen, die auf eine Gelegenheit zum Bummeln warteten.

Peter bedeutete für die meisten seiner Freunde eine solche Gelegenheit, er war ein nobler und sicherer Zähler, wohin er auch immer kam.

Die Gesellschaft, in die Käthie und Peter hineinplatzen, bestand aus einer Reihe von Künstlern und kunstinteressierten Herren wie Damen, samt Peters alten Freunden, dem Schiffreeder Linggaard und dem Rittmeister Kahrs; der bekannte Museumsdirektor Böckmann, bekannt durch seine Vorliebe für Portwein und seinen nordländischen Akzent, bildete die Hauptperson.

«Ich hätte nicht gedacht, daß du Zeit hast, hierher zu kommen,» sagte Linggaard, «bist du denn nicht mit deiner Arbeit beschäftigt, um unsere Wette zu gewinnen?»

«Stark, Andreas,» antwortete Peter ernsthaft, «aber ich mache mich jeden Nachmittag eine Stunde frei. Würüber politisiert ihr denn übrigens so heftig, seid ihr Politiker geworden, oder handelt es sich um das Alkoholverbot?»

«Nein, Böckmann ist nur so rasend auf Iversen, auf diesen Schuhschmierfabrikanten, weißt du, der Bilder kauft.»

(Fortsetzung folgt)

geschaffen zu haben.

Freunde habe ich ja so viele, habe nie etwas anderes gehabt in meinem ganzen Leben, aber ich bin durchaus nicht so sicher, ob sie auf-

Rostüme

richtig sind. Das ist im Grunde die einzige langweilige Seite im Leben, wenn man so fürchterlich reich ist, man hat nur Freunde und keine Feinde.»

«Bis du wirklich so reich, wie man glaubt, Peter?»

«Viel reicher, Käthie, alle Unternehmen, an denen ich eigentlich verlieren müßte, stellen sich als reine Goldgruben heraus, sogar diese lum-

